

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 4

Artikel: Mehr Arbeit - mehr Brot!
Autor: Jaggi, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr Arbeit - Mehr Brot!

Von Ernst Jaggi, Brugg.

Wenn Napoleon gesagt haben soll, die Armee marschiere mit dem Magen, oder wenn Friedrich dem Grossen der Ausspruch zugeschrieben wird, der Aufbau einer Armee müsse auf dem Fundament des Bauches seinen Anfang nehmen, dann erhärtet dies die alte Erfahrungstatsache, dass die Ausstattung einer Truppe mit Nahrungsmitteln an Wichtigkeit in nichts der Ausstattung mit Munition nachsteht. Alles militärische Können, alle organisatorische Kunst und selbst der gewaltigste Materialaufwand und das beste Soldatentum werden nicht genügen, um Stand zu halten, wenn der Hunger die Menschen zermürbt und ihre Widerstandskraft bricht. Die praktischen Lehren des Weltkrieges 1914/18 und die gegenwärtigen Kriegserfahrungen zeigen immer eindringlicher, dass nur die *laufende Erzeugung* die Grundlage einer dauerhaften Kriegsernährungswirtschaft sein kann. Im Mittelpunkt der Ernährungswirtschaft steht deshalb das Erzeugungsproblem und zwar um so zwingender, als die landwirtschaftlichen Erzeugungsbedingungen den zunehmenden Einwirkungen des Krieges unterliegen. Eine leistungsfähige Kriegsernährungswirtschaft ist nicht allein von einer gutgeleiteten Vorratswirtschaft und einem gerechten und wohl ausgebauten Rationierungssystem abhängig, sondern in viel höherem Masse vom Grade der Ueberwindung der Kriegs- und blockadebedingten Erzeugungshemmungen; mit andern Worten, von einer *absoluten Erzeugungssteigerung aus eigener Scholle*.

Nach Cato besteht der gute Ackerbau zum ersten im guten Pflegen, zum zweiten im guten Pflügen und zum dritten im guten Düngen. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, die Erträge der landwirtschaftlichen Pflanzen durch Züchtung, d. h. durch «planmässige Änderung der erblichen Veranlagung der vorhandenen Formenkreise» zu steigern. Durch die Schaffung leistungsfähiger Sorten, die dem Klima, dem Bearbeitungszustand des Bodens und der Nährstoffzufuhr angepasst sind, hat der Pflanzenbauer einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan. Diesem Fortschritt wird aber ein Dämpfer aufgesetzt, wenn wir bedenken, dass nach den Schätzungen verschiedener Fachleute die Ertragsausfälle durch Pflanzenkrankheiten beim schweizerischen Getreidebau 20 % und beim Kartoffelbau 30—40 % der gegenwärtigen Roherträge ausmachen.

Da eine Steigerung der natürlichen Ertragsfähigkeit der Böden erst durch eine ständige, planvolle Bodenbearbeitung mit mechanischen und chemischen Mitteln erreicht werden kann, ist die Frage, ob die nötigen Arbeitskräfte und technischen Produktionsmittel uneingeschränkt zur Verfügung stehen, von entscheidender Bedeutung.

Durch die Aufnahme eines landwirtschaftlichen Produktions-Katasters, in welchem nicht nur die Beschaffenheit von Boden und Gelände jedes einzelnen Flurabschnittes von 40—60 ha Fläche festgehalten wird, sondern wo ebenfalls die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse, die Verkehrslage, sowie die Anbau- und Meliorationsmöglichkeiten untersucht werden, hat Herr Dr. Wahlen das Fundament für seinen «Plan» geschaffen. Es darf

heute vorausgesetzt werden, dass dieser Plan, die Grundlage des umfassenden Anbauwerkes, jedem verantwortungsbewussten stimmfähigen Schweizerbürger und jeder sich um das Schicksal unseres Landes interessierenden Schweizerbürgerin in seinen Hauptlinien bekannt ist. Deshalb soll im folgenden nur der wundeste und gegenwärtig wichtigste Punkt des Mehranbauprogramms etwas näher umrissen werden: *der landwirtschaftliche Produktionsfaktor Arbeit*.

Die unumgängliche Notwendigkeit einer Verringerung der Zahl landwirtschaftlicher Arbeitskräfte stellt eine besonders grosse Gefahr der Verminderung der Gesamtproduktion unserer Landwirtschaft dar, weil qualifizierte menschliche Arbeitskraft nicht ohne weiteres ersetzbar ist. Selbst wenn es unsren kantonalen Arbeitseinsatzstellen gelingen sollte, dafür zu sorgen, dass die zahlenmässige Ausstattung mit Arbeitskräften gleich bliebe, würde eine Herabsetzung des gesamten Produktionsergebnisses auf die Dauer nicht zu umgehen sein. Denn die notwendige *Leistungsbereitschaft*, die inneren Beziehungen zur Arbeit am Boden, das erforderliche Vertrautsein mit den Wachstumsbedingungen und die in langjähriger Arbeit erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen können selbst in Kriegszeiten nicht einfach aufgeboten werden.

Eine Agrarpolitik, die den kriegsbedingten Beeinträchtigungen des Faktors Arbeit mit Erfolg begegnen will, muss zunächst einmal Art, Ausmass und mögliche Wirkungen solchen Arbeitskräfteentzuges genauestens kennen. Durch verschiedene Untersuchungen — es darf besonders auf die diesbezüglichen Veröffentlichungen des Schweizerischen Bauernsekretariates verwiesen werden — ist bekannt, in welchen Betriebsgrössenklassen, bei welchen Verrichtungen und zu welchen Jahreszeiten sich der Arbeitskräftemangel besonders nachteilig auswirkt. Bei der betriebswirtschaftlichen Beurteilung der schwierigen Aufgabenstellung muss beachtet werden, dass die Landwirtschaft nicht wie 1914 auf eine Zeit ruhiger Arbeit zurückblickt, sondern auf eine heute noch nachwirkende Anzahl Krisenjahre. Dazu kommt die schon in Friedenszeiten andauernde Unterversorgung mit Arbeitskräften. Da bereits vor dem Kriege der Gesamtverlust der Landwirtschaft an Arbeitskräften *das Mass eines entbehrlichen Kräfteüberschusses weit überstieg*, mussten sich die Arbeitsverhältnisse und die Arbeitseinsatzlage durch die notwendigen Einbeziehungen weiterer Kräfte zur Aktivdienstleistung zu einer eigentlichen Krisis steigern. Durch die neue Ordnung der Ablösungsdienste hat man allerdings den Bedürfnissen der Landwirtschaft weitgehend Rechnung getragen, doch können dadurch die arbeitswirtschaftlichen Schwierigkeiten nur sehr notdürftig gelöst werden. Hiezu kommt weiter, dass durch die Herausziehung von ausschliesslich männlichen Arbeitskräften, der *Frauenanteil* an der landwirtschaftlichen Gesamtarbeitskraft eine unweigerliche Erhöhung erfahren musste. Eine solche Umschichtung der Arbeitsstruktur ist besonders für jene Arten von Arbeitsverrichtungen nachteilig, die sich vom Standpunkt der Landbautechnik nur mittels männlicher Arbeitskräfte vollbringen lassen. So kann z. B. die Ausdehnung des Hackfruchtbaues, der je Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche die höchsten Nährwerte hervorbringt, nur bei vorheriger Sicherung der notwendigen Hand- und Zugarbeitskräfte betrieben werden. Wohl ist es möglich, den zunehmenden Mangel an leben-

diger Arbeitskraft teilweise durch eine Vermehrung des Maschineneinsatzes auszugleichen, aber ein solcher Ersatz ist nicht bei allen Arten von landwirtschaftlichen Arbeiten ökonomisch oder technisch durchführbar, ganz abgesehen von den kriegsbedingten Schwierigkeiten, die einer allzu starken Ausdehnung des Maschinenparkes entgegenstehen (Treib- und Schmierstoffproblem). Es sei hier aber ausdrücklich hervorgehoben, dass durch die bessere Ausnutzung des vorhandenen Maschinenparkes, durch *gemeinschaftliche Maschinenverwendung* und durch eine *Vereinheitlichung der Maschinentypen bei der Fabrikation* eine beträchtliche Steigerung des Leistungseffektes, selbst bei gleichbleibender Grösse des Maschinenkapitals, erreicht werden könnte. Weil es in der Landwirtschaft keine Betriebe mit *nicht kriegswichtiger Produktion* gibt, unterscheiden sich die arbeitspolitischen Massnahmen grundsätzlich von denjenigen anderer Wirtschaftszweige. Die Einführung der Sommerzeit wird zwar, ob gewollt oder nicht, eine Verlängerung der Arbeitszeit bringen. Ob aber die tatsächliche Arbeitsleistung dadurch erhöht werden kann, muss bezweifelt werden. Eine anhaltende Ueberarbeit bedeutet bekanntlich keine zusätzliche Leistungssteigerung, sie kann aber leicht zu nicht wieder gut zu machenden Dauerschäden führen.

Der Dienst am Boden ist über den Rahmen der Aufgabe des einzelnen Landwirts hinausgewachsen, es müssen deshalb an andern Stellen der Volkswirtschaft Arbeitskräfte freigesetzt und der Landwirtschaft zugeleitet werden. Diese Haupttätigkeit der Arbeitseinsatzstellen (wir wollen hoffen, dass sie in diesem Jahre mit etwas mehr Schwung und Energie an die Hand genommen wird) kann aber für eine befriedigende Versorgung aller landwirtschaftlichen Betriebe mit Arbeitskräften nicht ausreichen. Deshalb müssen zur Deckung des Arbeitskräftebedarfes neue Mittel und Wege gesucht werden. Das Dilemma, in das der Landarbeiter gerät, wenn er einen Ehestand gründet, soll hier nicht näher geschildert werden. Herr Prof. Dr. Howald hat zur Lösung dieses Problems verschiedene praktische Vorschläge ausgearbeitet, deren Verwirklichung zum grössten Teil nur vom guten Willen der zuständigen Stellen und der betreffenden Landwirte abhängt.

In unsren mittel- und kleinbäuerlichen Besitzverhältnissen bilden heute die bäuerlichen *Familienzugehörigen* (ältere Leute, Frauen, Kinder) die sicherste und wichtigste Quelle für den Ersatz aller ausfallenden Arbeitskräfte. Daneben muss aber die praktische *Nachbarschaftshilfe* noch weiter ausgebaut werden, damit vor allem überall dort, wo die Frauen allein stehen, kein Betrieb ohne sachkundige Leitung bleibt. Es hat sich in den letzten zwei Jahren gezeigt, dass die Erfahrungen der ältern Leute als Betriebsleiter unersetztbar sind, selbst wenn die ausführende Tätigkeit andern Kräften obliegen muss.

Einen bemerkenswerten Anteil an der Behebung der Arbeitsschwierigkeiten hat auch der Einsatz der polnischen Internierten. Durch eine *sinnvollere Gestaltung der Entlohnung* könnten noch verschiedene leistungssteigernde Massnahmen getroffen werden (Leistungszuschläge).

Da laut Bundesratsbeschluss vom 2. September 1939 jeder Schweizer ohne Unterschied des Geschlechts und Berufs arbeitsdienstpflichtig ist, sollte man vom Einsatz jugendlicher Arbeitskräfte weniger reden, dafür sollte der Bauer etwas mehr davon *merken*. Die Mobilisierung von Aushilfskräften in

den Zeiten der landwirtschaftlichen Arbeitsspitzen ist vorwiegend eine organisatorische Aufgabe. Die Frage, ob die vielgerühmten und geschmähten politischen Parteien hier nicht etwas tatkräftiger eingreifen könnten, ist mindestens prüfenswert. Der Einfluss auf die staatsbürgerliche Gesinnung der eingesetzten Jugend könnte sicher nur positiv sein.

Zur Rationalisierung der Arbeitskraft stehen dem einzelnen Betriebsleiter ebenfalls verschiedene *Selbsthilfemaßnahmen* zur Verfügung. Durch blosse Änderungen der Arbeitstechnik, durch zweckmässige Abstimmung einzelner Teilverrichtungen aufeinander, durch eine vernünftige Arbeitsteilung kann ohne Zuhilfenahme weiterer Maschinen und Geräte eine Steigerung der Leistungsfähigkeit ausgelöst werden. Die Ausnützung solcher Möglichkeiten tragen ausserordentlich viel zur Entlastung und Verbesserung der Arbeitsbilanz bei.

Dass die *Siedlungsart* den Produktionsfaktor Arbeit ungünstig beeinflussen kann, zeigt sich besonders in den stark parzellierten Gebieten der ursprünglich vorherrschenden alten Dreifelderwirtschaft. Gerade im Baselbiet, im Schwarzbubenland und Leimental finden wir jene durch Erbteilung entstandenen schmalen Felder, auf denen es nicht möglich ist, einen Wagen zu kehren. Solange hier die geschlossene Dorfsiedlung (Strassendörfer) vorherrscht, wird allerdings vorläufig nur eine teilweise Güterzusammenlegung durchführbar sein. Das Endziel muss auch hier in einer *allmählichen Ausweitung der Dörfer* und in einer *Umsiedlung* auf arrondierte Familienbetriebe bestehen. Dadurch werden nicht nur die Produktionsbedingungen und die Arbeitswirtschaft der Betriebe verbessert, sondern es wird in diesen, meist stark mit Industrie verflochtenen Gegenden, auch ein bodenständiger, etwas weniger vom Fabriktrieb angesteckter Bauernstand sein Auskommen finden.

Vor unserem Acker.

Von Hermann Hiltbrunner.

Du unseres Wirkens Anfang und Ende,
Acker, den Himmeln anheimgestellt!
Was bleibt uns, was fruchtet das Werk unsrer Hände.
Wenn statt des Regens Hagel fällt?

Wenn prüfende Blicke die Felder ermessen,
Wenn unser Garten uns wohlgefällt —
Natur wird von einer Natur zerfressen,
Die auch der Herr in den Händen hält!

O Acker des Lebens, Du Schweiß ohne Ende!
Wir haben die Ernten getreulich verbucht;
Es bleibt unser Tun wie das Ackergelände
Zum Blühen gesegnet, zum Unkraut verflucht.



Beim Anbauwerk.